

English translations of the statements can be found further below in this document.

Stimmen zum Appell

Stellungnahmen zum Dokumentationszentrum „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“

Am 27. Januar 2026 wandten sich 44 Erstunterzeichnende auf Initiative des Auschwitz-Komitees in der Bundesrepublik Deutschland e. V. mit dem Appell „Das Dokumentationszentrum denk.mal Hannoverscher Bahnhof darf nicht scheitern“ an die Stadt Hamburg und den beteiligten privaten Investor. Sie forderten, die Realisierung des Dokumentationszentrums „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ verbindlich voranzubringen. Anlass war der seit Herbst 2024 bestehende Planungs- und Baustopp.

Auf den Aufruf hin gingen zahlreiche Stellungnahmen ein. Angehörige von Deportierten, Vertreterinnen und Vertreter von Verfolgtenverbänden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie weitere Unterstützerinnen und Unterstützer machen darin die Bedeutung des Dokumentationszentrums deutlich: als Ort der Erinnerung an die Deportationen aus Hamburg, der Aufklärung über die NS-Verbrechen und der demokratischen Bildung.

Die folgenden Beiträge werden mit Einverständnis der Autorinnen und Autoren auf unserer Website dokumentiert.

Dr. John Aspler

Montreal, Kanada

Als Urenkel von Opfern der Shoah ist es für mich von großer Bedeutung, dass Geschichte in angemessener Weise dokumentiert wird und Möglichkeiten bestehen, diese historische Überlieferung zu verstehen. Ein Dokumentationszentrum im Lohsepark würde Menschen dabei helfen, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und sie zu erforschen.

Angesichts der gegenwärtigen Weltlage im Jahr 2026 ist mir die Bedeutung und Dringlichkeit dieser Arbeit bewusster denn je.

Joseph Aspler, PhD

Montreal, Kanada

Meine Frau ist die Enkelin von Menschen, die vom Hannoverschen Bahnhof deportiert wurden. Als Wissenschaftler weiß ich, wie wichtig zugängliche Informationen für die Forschung sind. Ein Dokumentationszentrum im Lohsepark würde den Gedenkort ergänzen und heutigen wie künftigen Generationen Möglichkeiten geben, die Vergangenheit zu erforschen und zu verstehen. So blieben die verschiedenen ausgelöschten Gemeinschaften und ihr Beitrag zur Welt in Erinnerung.

Wie der amerikanische Philosoph George Santayana sagte: „Wer die Vergangenheit nicht kennt, ist dazu verurteilt, sie zu wiederholen.“

Sarah Aspler und Annette Woolf

Montreal, Kanada

Meine Tochter und ich besuchten im vergangenen Sommer den Hannoverschen Bahnhof im Lohsepark. Für uns als Enkelin und Urenkelin jüdischer Deportierter, die in das Lager Jungfernhof bei Riga deportiert wurden, war dies ein wichtiger und bewegender Besuch.

Der temporäre Informationspavillon war sehr gut gestaltet, und wir erfuhren viel über die Gruppen, die deportiert wurden. Außerdem wurde uns der vorgesehene Standort des neuen, dauerhaften Gebäudes gezeigt. Umso enttäuschter waren und sind wir, dass das Projekt Schwierigkeiten hat, voranzukommen. Ein Dokumentationszentrum würde den Gedenkort am Hannoverschen Bahnhof ergänzen und wäre eine sinnvolle Erweiterung, die der breiten Öffentlichkeit, Schüler und künftigen Forschenden wichtige Bildungsangebote vermitteln könnte.

Wir hoffen sehr, dass die Stadt Hamburg einen Weg findet, das Projekt voranzubringen.

Hanno Billerbeck

Gedenkstättenpastor a. D.

Das denk.mal Hannoverscher Bahnhof zeigt auf beeindruckende Weise, was dort geschehen ist. Auf die sich aufdrängende Frage, wie das Geschehene möglich werden konnte, gibt es jedoch keine sichtbare Antwort. Dafür brauchen wir das Dokumentationszentrum – und zwar so schnell wie möglich. Politische Konzepte, die auf der Definition und Ausgrenzung von Unerwünschten beruhen, stoßen auf viel zu viel Zustimmung.

Prof. Dr. Matthias Brandis

Kinderarzt, ehem. Direktor der Universitätskinderklinik Freiburg, Freiburg i. Br.

Für die Stadt Hamburg ist es von allerhöchster Bedeutung, einen wirksamen Ort zur Erinnerung an die Verbrechen der nationalsozialistischen Diktatur von 1933 bis 1945 zu schaffen. Durch die antisemitische Politik wurden Tausende Hamburgerinnen und Hamburger ermordet oder zur Flucht in die ganze Welt getrieben.

In Zeiten des wieder erstarkenden Rechtsnationalismus durch die AfD ist es allerhöchste Zeit, durch ein würdiges Denkmal an diese Verbrechen zu erinnern. Fünf Mitglieder meiner direkten Familie wurden in Konzentrationslager deportiert, vier von ihnen haben nicht überlebt. Es wäre eine Schande für die Stadt Hamburg, wenn diese seit Langem geplante Gedenkstätte nicht endlich Wirklichkeit würde.

Prof. Dr. Iris Bork-Goldfield

Hamburg und Fairfield, Connecticut, USA

Mit dem Dokumentationszentrum „Hannoverscher Bahnhof“ würde die Stadt Hamburg einen Ort der Begegnung erhalten, an dem nicht nur an Verhaftungen, Misshandlungen, Deportationen in Konzentrationslager und Morde erinnert wird, sondern an dem sich auch damit auseinandergesetzt wird, wie es dazu kommen konnte. Aufklärung und das Erinnern daran, wie Deutschland zu einem Land der Profiteure, Mörder und Wegschauer werden konnte, sind wesentliche Aufgaben eines solchen Zentrums.

Angesichts aktueller politischer Entwicklungen scheint dies heute wichtiger denn je. Durch die Zusammenarbeit mit anderen Bildungseinrichtungen könnten insbesondere junge Menschen dafür begeistert werden, aus der Geschichte zu lernen und sich für Demokratie einzusetzen. Von meiner jüdischen Familie gibt es noch Dokumente, die an die Verfolgung und das Unrechtssystem erinnern. Das Dokumentationszentrum wäre für mich der richtige Ort, diese aufzubewahren. Ich habe Vertrauen in unsere Hamburger Regierung, dass sie das Richtige tut, und hoffe auf eine zeitnahe Umsetzung dieses Dokumentationszentrums. Herr Bürgermeister, bitte enttäuschen Sie uns nicht!

Gabriela Fenyes

Ehem. Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Hamburg

Es ist unbegreiflich und in keiner Weise nachvollziehbar, dass hier in Hamburg – nach fast zwanzig Jahren – noch immer kein Dokumentationszentrum am Gedenkort für die in den Tod geschickten Menschen realisiert wurde. Gerade in einer Zeit, in der Antisemitismus und Antiziganismus in breiten Bevölkerungsräumen – sogar in Schulen – immer mehr Verbreitung finden, ist historische und zwischenmenschliche Aufklärung nötiger denn je. Ich hoffe zutiefst, dass dies gelingt.

Raymond Fromm

London

Redaktionell gekürzt; der vollständige Beitrag folgt weiter unten in diesem Dokument.

Meine Großmutter Bianca Wolff, geb. Durlacher, stammte aus einer seit Generationen in Deutschland und Hamburg verwurzelten jüdischen Familie. Nachdem ihr Ehemann, der kriegsversehrte Landrichter Dr. iur. Alfred Wolff, 1941 starb, musste sie in ein sogenanntes „Judenhaus“ ziehen. Am 19. Juli 1942 wurde sie über die Sammelstelle an der Sternschanze mit LKWs zum Hannoverschen Bahnhof gebracht und von dort mit der Bahn nach Theresienstadt deportiert. Am 29. Januar 1943 wurde sie nach Auschwitz weiterverschleppt und dort ermordet.

Die Geschichte meiner Großmutter steht für die Geschichte unzähliger Menschen, die aus Hamburg deportiert wurden. Jede der Millionen ermordeten Personen hatte eine persönliche Geschichte. Das Dokumentationszentrum ist wichtig, um diese Geschichten sichtbar und verständlich zu machen und zu zeigen, wie tief die Verfolgten in Hamburg und in Deutschland verwurzelt waren.

Bianca Wolff hat keine Grabstätte. Ihr Name ist jedoch auf einem Stolperstein, am Sammelpunkt Sternschanze und auf den Namenstafeln am Gedenkort Hannoverscher Bahnhof verzeichnet. Ein Dokumentationszentrum würde helfen, diese Erinnerung dauerhaft zu bewahren.

George Harden

Hamburg

Ich bin George Harden, Nachfahrin und Enkelkind deportierter Sinti. Die Geschichte meiner Familie ist geprägt von Verfolgung und Deportation während des Nationalsozialismus.

Das Dokumentationszentrum „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ ist für mich ein Ort der Erinnerung und Teil meiner Familiengeschichte. Dass dieses Projekt gefährdet ist, ist nicht hinnehmbar. Erinnerung ist unsere gemeinsame Verantwortung. Dieses Dokumentationszentrum darf nicht scheitern.

Susanne Kondoch-Klockow

Vorsitzende des Auschwitz-Komitees in der Bundesrepublik Deutschland e. V., Hamburg

Bei seiner Gründung vor 40 Jahren hat sich das Auschwitz-Komitee zur Aufgabe gemacht, das Vermächtnis der in Auschwitz Ermordeten zu bewahren und über die Verbrechen des Faschismus aufzu-

klären. Seit Langem fordert das Auschwitz-Komitee die Stadt Hamburg auf, dafür einen angemessenen Ort zu schaffen, an dem umfassend über die Verbrechen des NS-Regimes hier in Hamburg informiert wird. Der Ort des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs als Deportationsbahnhof ist ein zentraler Ort der Hamburger NS-Geschichte. Die letzten Zeitzeugen, die ihre Hoffnung auf ein Dokumentationszentrum gesetzt hatten, haben uns über die Jahre verlassen. Umso wichtiger ist dieser Ort, an dem in Zukunft Bildungs- und Vermittlungsarbeit stattfinden soll.

Als Auschwitz-Komitee erwarten wir von der Stadt, dass sie sich ernsthaft und glaubwürdig für die Verwirklichung des Dokumentationszentrums Hannoverscher Bahnhof einsetzt – das verstehen wir als Teil einer gelebten städtischen Erinnerungskultur.

Ricardo Lenzi Laubinger

Vorsitzender der Sinti-Union Hessen e. V. und Rheinland-Pfalz, Budenheim

Redaktionell gekürzt; der vollständige Beitrag folgt weiter unten in diesem Dokument.

Meine Mutter lebte vor ihrer Verfolgung mit ihren Eltern, ihren 7 jüngeren Geschwistern in Hamburg. Auch die Großeltern, Tanten, Onkels und deren Kindern waren in Hamburg ansässig. Meine Mutter wurde im Alter von 14 Jahren zusammen mit all ihren Verwandten am 16. Mai 1940 verhaftet und nach Polen verschleppt. Nach 59 Monaten in verschiedenen Konzentrationslagern wurde sie 1945 befreit; sie war die Einzige ihrer Familie, die überlebt hatte. Diese Geschichte erzähle ich auch in meinem Buch „Und eisig weht der kalte Wind“.

Wir als die direkten Nachkommen der damaligen Opfer sind tief besorgt über Berichte, wonach die Realisierung des Dokumentationszentrums gefährdet ist. Nichts weniger als die Glaubwürdigkeit der Stadt Hamburg und die Vertragstreue des Investors stehen hier auf dem Spiel. Leider ist es so, dass alle Pläne für die Erinnerung an die Verfolgung und Massenmorde an den Sinti und Roma immer wieder abgesagt werden. Auch das ist immer eine weitere Diskriminierung und meiner Meinung nach auch eine rassistische Benachteiligung der Sinti und Roma. Deshalb bitte ich Sie um Ihre Hilfe.

Martine Letterie

Präsidentin der Amicale Internationale KZ Neuengamme, Vorden, Niederlande

Von Anfang an verfolge ich das Projekt „Hannoverscher Bahnhof“ mit großem Interesse. Dieses Denkmal und das dazugehörige Dokumentationszentrum füllen eine Lücke in der Gedenklandschaft Hamburgs. Gerade in der heutigen Zeit ist es wichtig, alle Menschen, vor allem aber junge Menschen, über die schrecklichen Verbrechen des NS-Regimes aufzuklären. Nur wer sich der Vergangenheit stellt, kann einen positiven Beitrag zu einem demokratischen Rechtsstaat in Gegenwart und Zukunft leisten.

Durch meine Familiengeschichte bin ich mir sehr bewusst, was geschieht, wenn der Rechtsstaat verschwindet. Dieses Projekt darf nicht scheitern.

Barbara Maass

Montreal, Quebec, Kanada

Meine Großeltern Käthe und Adolf Maass wurden am 15. Juli 1942 vom Hannoverschen Bahnhof in Hamburg deportiert. Sie wurden nach Theresienstadt gebracht und am 14. Mai 1944 weiter nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurden.

Ich bin überzeugt, dass das Projekt „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ von großer Bedeutung ist, um sicherzustellen, dass Dokumente und Objekte aus dieser Zeit geschützt, bewahrt und zugänglich gemacht werden. Sie können dazu beitragen, zu verstehen, was während der grausamen Zeit des Holocaust geschah. Um zu verhindern, dass sich solche Verbrechen wiederholen, müssen wir wissen, was geschah, und verstehen, wie und warum es dazu kam. Dokumentationszentren und Museen zur Geschichte des Holocaust sind dafür unverzichtbar und geben Hoffnung für die Zukunft.

Ich hoffe sehr, dass der Bau des Dokumentationszentrums bald beginnen kann.

Janina Meier

Hamburg

Ich, Janina Meier, bin Nachfahrin und Enkelkind deportierter Sinti. Die Geschichte meiner Familie ist geprägt von Verfolgung und Deportation während des Nationalsozialismus.

Das Dokumentationszentrum „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ ist ein Ort der Erinnerung und ein Teil meiner Familiengeschichte. Dass dieses Projekt gefährdet ist, ist für mich nicht hinnehmbar.

Nicole Mettbach

Hamburg

Mein Name ist Nicole Mettbach. Ich bin Enkelkind deportierter Sinti. Die Geschichte meiner Familie ist geprägt von Verfolgung, Entrechtung und Deportation während der Zeit des Nationalsozialismus. Diese Geschichte ist nicht vergangen – sie wirkt bis heute in unserem Leben nach.

Das Dokumentationszentrum „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ ist ein Ort, der genau daran erinnert. Deshalb macht es mich betroffen und fassungslos, dass das Dokumentationszentrum verzögert und gefährdet wird. Ein solcher Ort darf nicht scheitern. Erinnerung darf nicht von finanziellen oder politischen Unsicherheiten abhängig sein.

Dieses Dokumentationszentrum ist dringend notwendig: Es klärt auf, macht Geschichte sichtbar und gibt den Opfern ihre Würde zurück. Gerade in einer Zeit, in der Rassismus und Antiziganismus wieder stärker spürbar sind, brauchen wir solche Orte mehr denn je. Ein Scheitern wäre nicht nur ein Verlust für die Stadt Hamburg, sondern ein Versagen im Umgang mit unserer Geschichte.

Als Nachfahrin trage ich die Verantwortung, die Erinnerung weiterzutragen. Aber ich kann und darf diese Verantwortung nicht allein tragen. Sie gehört uns allen. Wir dürfen nicht zulassen, dass Orte des Gedenkens verschwinden. Sie sind Mahnung, Auftrag und Hoffnung zugleich.

George Nathan

Atlanta, Georgia, USA

Wir haben den Ort des ehemaligen Bahnhofs vor zwei Jahren besucht und waren von den Möglichkeiten beeindruckt, die dieser Ort für einen künftigen Gedenkort bietet. Als Sohn zweier Überlebender der Shoah kann ich nicht nachdrücklich genug betonen, dass dieses Wissen weiterhin zugänglich gemacht werden muss, damit künftige Generationen nicht vergessen, was geschieht, wenn eine Gesellschaft ihre Wachsamkeit verliert.

Meine Mutter und ihre Familie wurden aus Düsseldorf deportiert; ihre Erfahrungen ähnelten jedoch denen der aus Hamburg Deportierten. Wie der Philosoph George Santayana sagte: „Wer die Vergangenheit nicht kennt, ist dazu verurteilt, sie zu wiederholen.“

Helga Obens

Beirat im Auschwitz-Komitee in der Bundesrepublik Deutschland e. V.; langjährige Stellvertreterin von Esther Bejarano im Vorstand des Auschwitz-Komitees; Hamburg

Die Last der Verantwortung und die Zeit der Unzumutbarkeiten

„Wird das Denkmal geachtet werden?“, sorgte sich Lucille Eichengreen im Mai 2017 bei der Einweihung des Gedenkortes. Ihre Familie war vom Hannoverschen Bahnhof in den Tod deportiert worden. Sie kann das nicht mehr überprüfen: Im Februar 2020 ist sie verstorben.

Sind die Betroffenen vergessen worden? Wer sind wir, dass wir uns über ihre Wünsche und Gefühle hinwegsetzen?

Esther Bejarano, Überlebende der KZ Auschwitz und Ravensbrück, begegnete zufällig dem Investor und Vermieter am 14. April 2021 vor dem „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“. „Wir können uns nicht damit abfinden!“, appellierte sie und sagte weiter zu ihm: „Sie haben die Möglichkeit, Sie können das ändern. Sie müssen das ändern. Haben Sie den Mut. Wagen Sie diesen Schritt!“ (Textauszug aus einer Stellungnahme des Auschwitz-Komitees vom 22. Mai 2021)

Seit 23 Jahren fordern und unterstützen wir einen Gedenkort zur Erinnerung an die Deportationen durch verschiedene Aktionen.

Die Hoffnungen der wenigen Überlebenden von Shoah und Porajmos auf diesen Gedenkort und auf eine öffentliche Wahrnehmung ihres Leids wurden durch Masterpläne bestärkt, die eine Fertigstellung des Dokumentationszentrums für 2012/2013 anpeilten. Im Mai 2017 wurde zunächst der Gedenkort am Bahnsteig 2 eingeweiht, die Fuge. Die Namen von mehr als 8.000 aus Hamburg deportierten Jüdinnen und Juden, Sintizze und Sinti, Romnja und Roma wurden sichtbar gemacht. Doch wo bleibt das Dokumentationszentrum, das im Rahmen einer Public-Private-Partnership geplant wird?

Gemeinsame Spatenstiche im Jahr 2020, Irritationen 2021 durch die Auswahl ausgerechnet eines NS-belasteten Unternehmens im geplanten Haus unter einem Dach mit dem Dokumentationszentrum, neue Pläne 2022, „ein Herzenswunsch [...] einen Lernort für künftige Generationen zu schaffen“, Schenkungsverträge, Bauanträge und ein Fertigstellungsziel für das Jahr 2026. Wir sagen: Verträge abzuschließen bedeutet, Verantwortung zu übernehmen – auch für die Gefühle, die Trauer, die Sorgen und die Traumata der Überlebenden und ihrer Angehörigen.

Die wenigen Überlebenden der Deportationen – die letzten haben mehr als 80 Jahre auf diesen Gedenkort und diese Geste ihrer Stadt gewartet – sind fast alle darüber verstorben. Und nur Pläne sind geblieben. Das Dokumentationszentrum zum Gedenkort als Luftnummer? Schluss mit den Unzumutbarkeiten!

Einfach machen! Bauen! Jetzt!

Marut G. Perle

Beirat im Auschwitz-Komitee in der Bundesrepublik Deutschland e. V.; Hamburg

Mehr als 80 Jahre nach Kriegsende wäre es auch in Hamburg an der Zeit, einen Ort zu haben, an dem die Folgen der innerstaatlichen Feinderklärung des deutschen Faschismus nachvollziehbar dokumentiert werden. Die Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung politisch Engagierter, der Jüdinnen und Juden, der Sinti und Roma, der Menschen mit Behinderungen, der sogenannten „Asozialen“, der Homosexuellen und weiterer von den Nationalsozialisten Stigmatisierter muss einen Ort bekommen, der Kenntnisse und Erkenntnisse über die damaligen Täter ermöglicht.

Im besten Fall gelingt es an diesem Ort, nicht nur zu zeigen, wer die Opfer der NS-Menschheitsverbrechen waren, sondern vor allem, wer die Täter waren, wie sie ihre Verbrechen vorbereiteten und sie kaum gehindert durchführen konnten.

Nicht nur die bloße Existenz eines solchen Dokumentationszentrums, sondern auch seine hinreichende Finanzierung sowie eine gesicherte materielle und personelle Ausstattung können deutlich machen, dass „Hamburger Erinnerungskultur“ nicht nur eine zu Gedenktagen bemühte politische Selbstbeweihräucherungsvokabel ist, sondern eine mit Ernsthaftigkeit betriebene Selbstverpflichtung, die um die Folgen verfehlter Erkenntnis aus der Geschichte weiß.

Dr. Ulrich Prehn

Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin

Im Juni 2026 waren es 19 Jahre, seit ich ein Interview mit der Zeitzeugin Ingrid Wecker führen konnte. Sie war in der Nacht auf den 25. Oktober 1941 zusammen mit zwei weiteren Helfern der Hamburger Jüdischen Gemeinde am ehemaligen Hannoverschen Bahnhof im heutigen Lohsepark, um den Transport Hamburger Jüdinnen und Juden nach Litzmannstadt (Łódź) vorzubereiten. Wenig später folgten Interviews mit Überlebenden des Porajmos: Regina Böhmer, Angelika Weiß und Emil Weiß.

Allen diesen Menschen war es wichtig, über die Verbrechen Zeugnis abzulegen, die in der NS-Zeit an ihnen, ihren Familien, Freundinnen und Freunden sowie Bekannten begangen wurden, und über die persönlich erfahrenen Diskriminierungen, die weit in die Nachkriegszeit und bis in die Gegenwart reichen.

Vielleicht ahnten einige von ihnen bereits vor knapp 20 Jahren, dass sie die Einrichtung eines Dokumentationszentrums womöglich nicht mehr erleben würden. Gehofft haben sie es aber ganz bestimmt. Dass inzwischen auch Angehörige der nächsten Generationen – ich erinnere in großer Dankbarkeit besonders an Karl-Heinz Weiß und Marko Knudsen – die Realisierung des Dokumentationszentrums, für das sie so sehr gekämpft hatten, nicht mehr erleben konnten, erfüllt mich mit großer Trauer. Diese Trauer ist gepaart mit Unverständnis darüber, wie und aus welchen Gründen es immer wieder zu Verzögerungen bei der Realisierung dieses Projekts gekommen ist und offenbar bis heute kommt. Für das „Gedächtnis der Stadt“ und die Glaubwürdigkeit erinnerungspolitischer Initiativen der Stadt Hamburg ist es von enormer Bedeutung.

Dr. Wolfgang Ram

Bleckede

Seit meiner Kindheit in der Nachkriegszeit lebe ich mit den Nachwirkungen der Shoah. Erst nach dem Tod der letzten Überlebenden recherchierte ich das Ausmaß unserer familiären Tragödie. Für meine Enkelkinder verarbeitete ich die Familiengeschichte in dem 2014 erschienenen Jugendkrimi „Feuermal – die Verschwundenen“.

Es ist berührend, nun einige der ermordeten Familienmitglieder auf den Namenslisten des Gedenkortes „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ wiederzufinden. Das ist ein wichtiger Beleg dafür, dass die Deportationen tatsächlich auch hier in Hamburg unter den Augen der Nachbarschaft stattgefunden haben. Gerade wegen der immer häufiger und ungenierter geäußerten Relativierungen des Holocaust brauchen wir ein Dokumentationszentrum für die Deportationen aus Hamburg.

Dr. Frank Reuter

Forschungsstelle Antiziganismus, Heidelberg

Seit über 30 Jahren stehe ich im engen Austausch mit Else Baker, geb. Schmidt. Sie wurde im April 1944 im Alter von acht Jahren vom Hannoverschen Bahnhof mit anderen Hamburger Sinti und Roma nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Else lebt seit 1963 in England, doch sie fühlt sich ihrer Heimatstadt bis heute eng verbunden. Ihr Alter lässt uns keine Zeit mehr verlieren.

Wie soll ich der inzwischen 90-Jährigen vermitteln, dass es den Verantwortlichen nach all den Jahren des Vertröstens immer noch nicht gelingt, einen würdigen Gedenkort für die Deportierten zu realisieren? Für die noch lebenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und ihre Nachkommen ist diese Leerstelle kein bloßes Bau- oder Finanzproblem – sie ist ein Moral- und Erinnerungsdefizit, und das in einer der wohlhabendsten Städte Deutschlands. Soll ich Else sagen, sie möge sich doch bitte weiterhin gedulden?

Ulrike Sparr

Hamburg

Der Hannoversche Bahnhof war der letzte Ort, den mehr als 8.000 Hamburgerinnen und Hamburger von ihrer Heimatstadt sahen, bevor sie in die Konzentrationslager der NS-Diktatur deportiert und größtenteils ermordet wurden. Hamburger Firmen wie Kühne und Nagel verdienten am Transport des geraubten Eigentums der Deportierten. Planung und Bau des Dokumentationszentrums, das die Erinnerung an den Hamburger Anteil an diesen Verbrechen bewahren soll, stocken seit Jahren.

Dabei ist sein Bau dringender denn je – in einer Welt, in der Deportationen und Lager als Mittel der Politik für einige wieder denk- und machbar erscheinen!

G. Shlica Weiß

Sinteza aus Hamburg

Das seit Jahren geplante Dokumentationszentrum am Hannoverschen Bahnhof gibt es leider immer noch nicht – was ich ehrlich gesagt nicht nachvollziehen kann. Dass sich dieses wichtige Vorhaben immer wieder verzögert, ist aus meiner Sicht als Nachfahrin von Holocaust-Opfern und -Überlebenden sehr bedauerlich. Gerade dieser Ort hat enorme historische Bedeutung: Von hier aus wurden viele meiner Familienangehörigen nach Polen deportiert, zahlreiche kehrten nie zurück.

Es ist von äußerster Wichtigkeit, dass das Dokumentationszentrum nun endlich realisiert wird. Die Stadt Hamburg muss Verantwortung übernehmen und dafür sorgen, dass Erinnerung, Aufklärung und Anerkennung einen angemessenen Raum erhalten. Es ist endlich an der Zeit.

Peter Woolf

Sydney, Australien

Ich bin der Enkel jüdischer Deportierter, die in den 1940er-Jahren in Deutschland ermordet wurden. Ich wurde in England geboren. Meine Eltern, die nach England fliehen mussten, erzählten gelegentlich sowohl von den schönen Seiten ihrer Jugend in Deutschland als auch von den Schrecken, die sie erdulden mussten. Meine Schwester und ich besuchten mehrfach Freunde unserer Eltern in Hamburg und Wiesbaden. Dadurch erhielten wir einen umfassenderen Eindruck davon, wie Deutschland in der Nachkriegszeit war. Außerdem arbeitete ich einige Monate in Düsseldorf.

Peter M. Zamory

Ehemaliges Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft

Erinnerungskultur ist harte Erinnerungsarbeit! Die Verschleppung des Dokumentationszentrums ist inakzeptabel! Ebenso wie das Fehlen einer Gedenkstätte für den Hamburger Widerstand.

Vollständige Beiträge (Deutsch)

Offener Brief von Ricardo-Lenzi Laubinger an Bürgermeister Dr Tschentscher und den Investor Müller-Spreer zum Dokumentationszentrum denk.mal Hannoverscher Bahnhof

Budenheim, 24.02.2026

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Tschentscher,

Sehr geehrter Herr Müller-Spreer,

Sehr geehrte Damen und Herren,

mein Name ist Ricardo-Lenzi Laubinger, ich bin der Vorsitzende der Sinti-Union Hessen e.V. und Rheinland-Pfalz. Zudem bin ich Vorstandsmitglied der Bundesvereinigung Sinti-Allianz-Deutschland e.V. und Vorsitzender der Landesverbände Hessen und Rheinland-Pfalz sowie Direktbeauftragter der Bundesregierung im BADV zur Anerkennung und zum Erhalt der Gräber von Sinti und Roma, die im Nationalsozialismus verfolgt wurden – diese Verfolgung überlebten und danach verstarben.

Außerdem bin ich auch der Autor des Buches „Und eisig weht der kalte Wind“, in dem ich die absolut wahre Verfolgungsgeschichte meiner Familie erzähle. Unter dem folgenden Link können Sie auch einen der vielen ZDF-Fernsehberichte in den ZDF-PLUS Nachrichten über mein Buch ansehen:

<https://www.youtube.com/watch?v=s-gSTQYB6bc>

Meine Mutter lebte vor ihrer Verfolgung mit ihren Eltern, ihren sieben jüngeren Geschwistern in der Hansestadt Hamburg. Sie war 14 Jahre und das älteste Kind der Familie.

Auch die Großeltern, Tanten, Onkels und deren Kinder waren in Hamburg ansässig. Es waren alles in allen circa 70-80 Personen, die dort zuhause waren, bis sie alle am 16. Mai 1940 verhaftet und nach Polen verschleppt wurden.

Nach der Ermordung ihrer Großeltern, ihres jüngsten Bruders Karl, der am Tag der Verschleppung auf den Tag genau 8 Wochen alt war, ihres Vaters, wurde meine Mutter von dem Rest ihrer Familie getrennt und musste 59 Monate lang durch viele verschiedene Konzentrationslager und damit durch die Hölle gehen.

Als sie dann 1945 von den Alliierten befreit wurde, musste sie feststellen, dass sie die Einzige aus ihrer Familie war, die überlebt hatte!

ALLE anderen waren ermordet worden!!!

Sie war 14 bei der Verschleppung und fast 20, als sie befreit wurde und ganz alleine!

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Tschentscher, sehr geehrter Herr Müller-Spreer, ich bitte Sie, sich auch dafür einzusetzen, dass das Dokumentationszentrum denk.mal Hannoverscher Bahnhof nicht gefährdet wird!

Wir als die direkten Nachkommen der damaligen Opfer sind tief besorgt über die neuesten Nachrichten, wonach die Realisierung dieses Projekts gefährdet ist. Nichts weniger als die Glaubwürdigkeit der Stadt und die Vertragstreue des Investors sowie auch Ihre persönliche Glaubwürdigkeit stehen hier auf dem Spiel. BITTE unterstützen Sie dieses wichtige Projekt und sorgen Sie für die Verwirklichung!

Leider ist es so, dass alle Pläne für die Erinnerung an die Verfolgung und Massenmorde – an den Sinti und auch an den Roma – immer wieder mit den unmöglichsten Begründungen abgesagt werden!

Auch das ist immer eine weitere Diskriminierung und meiner Meinung nach auch eine rassistische Benachteiligung der Sinti und Roma!

Leider werden diese Dinge gerade in unserer jetzigen Zeit immer stärker!

Deshalb bitte ich Sie um Ihre Hilfe!

Raymond Fromm

Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist.

- Talmud

Bianca Wolff, geb. Durlacher (3.12.1887-1.2.1943) war meine Großmutter mütterlicherseits. Sie stammte aus zwei ganz alteingesessenen deutsch-jüdischen Familien. Ihre in Darmstadt geborene Mutter hieß Anna geb. Strauss (1867-1917). Ihr Vater hieß Leopold Durlacher (1855-1921). In Kippenheim, einem Städtchen in der Nähe von Lahr in Baden, geboren, siedelte er im Jahre 1884 nach Hamburg um, um dort ein erfolgreiches Weinhandelsgeschäft namens Sociedad Vinicola zu gründen. Mit schnellem Zugang zum jüdischen Bürgertum Hamburgs war Leopold ab 1892 bedeutend für die Baukosten der im Jahre 1895 errichteten Neuen Dammthor-Synagoge, eine der ersten Synagogen konservativen Judentums, später von den Nazis während Kristallnacht im November 1938 verwüstet. Er war auch einer der ersten Spender zur Gründung der Hamburger Wissenschaftlichen Stiftung im Jahre 1907. Mit ihren Taten und Gefühlen betrachtete sich Biancas Familie als völlig deutsch, und so wurde sie erzogen.

Wie alteingesessen Biancas deutsch-jüdische Herkunft war, ist durch ihre Abstammung von der Kippenheimer Durlacher Familie dokumentiert, die wiederum mit der auch in Kippenheim ansässigen Familie Weill eng verbunden war, denn Biancas Großmutter Sara war eine geborene Weill (und Großtante des Komponisten Kurt Weill). Der Gründer der Familie hieß Yehuda, der in der Mitte des 14. Jahrhunderts aus Spanien kam und sich in Weil der Stadt in der Nähe von Stuttgart niederließ. Wie die meisten Juden nahm Yehuda als Familienname den Namen der Stadt, wohin er gesiedelt war, wie auch die Durlachers, die ursprünglich aus Durlach (heute ein Stadtteil von Karlsruhe) stammten. Die ersten sieben Generationen nach Yehuda waren alle Rabbiner, und als schreibkundige Gelehrte schrieben sie die Ahnentafel nieder, ein Gebrauch, den spätere Generationen fortführten. Die ganzen Jahrhunderte hindurch blieben die Weills im süddeutschen Raum, siedelten aber im 18. Jahrhundert von Württemberg nach Baden um, wo sie, bis die Nazis kamen, mehr oder weniger friedlich und ungestört lebten, wie auch die Durlachers, die im gleichen Jahrhundert nach Kippenheim kamen. Mit ihrer Herkunft war Bianca die 17. Generation einer im deutschen Raum lang eingesessenen jüdischen Familie und fühlte sich zweifelsohne daher, wie ihre Elternfamilie, völlig deutsch.

Am 7. Februar 1909 heiratete Bianca den Landrichter Dr. iur. Alfred Wolff (1880-1941). Zwei Jahre danach im Februar 1911 brachte sie ihr einziges Kind zur Welt, eine Tochter namens Jolanthe, meine Mutter, die wegen der Nazi-Verfolgung nach London im März 1939 auswanderte. Im 1. Weltkrieg kämpfte Biancas Mann als guter Patriot für Kaiser und Vaterland, erlitt an der Westfront einen Senfgasangriff der Britischen Armee, wovon er sich teilweise erholte, aber für den Rest seines Lebens Medikamente für seine geschädigten Lungen benötigte. Seine Gesundheit aber verschlechterte sich im Jahre 1939. Im Anhang zu einem ausgefüllten Formular für den Oberfinanzpräsident der Devisenstelle Hamburg, datiert 15. März 1940, schreibt Bianca:

Mein Ehemann ist an einem im Felde erworbenen, unheilbaren Leiden erkrankt, dass sich durch einen Schlaganfall im April 1939 noch bedeutend verschlechtert hat, sodass er jetzt völlig gehunfähig und bis zur Brust gelähmt ist – daher kein berufliches Einkommen.

In der Tat wurden Alfred die nötigen Medikamente zur Linderung seines Leidens von den Nazis ab 1940 entzogen, und so starb er eines frühzeitigen sozusagen „natürlichen“ Todes im November 1941.

Nun war Bianca ganz allein ohne jegliche Familie. Ihr Ehemann war tot, ihre Tochter lebte nun in einem fremden Land, mit dem Deutschland Krieg führte, was eine Rückkehr ganz ausschloss, und ihre jüngere Schwester Leonore war schon längst in die USA emigriert. Die Familienwohnung in Schlüterstraße 22 konnte oder vielleicht durfte sie nicht mehr behalten, und so war sie gezwungen, in die Inno-

centiastraße 37 zu ziehen, ursprünglich eine Synagoge der sephardischen Gemeinde, aber ab 1940 ein sogenanntes ‚Judenhaus‘ zur zwangsweisen Unterbringung von Juden und Jüdinnen bis zu deren Deportation.

In den ersten Tagen des Julis 1942 schrieb Bianca ihr Testament; vielleicht ahnte sie, welches Schicksal ihr widerfahren würde. Am 19. Juli 1942, ein heißer Sonntag, wurde sie von der Gestapo beordert, sich zum Sammelplatz in der Primarschule Sternschanze zu begeben. Ihr Gepäck durfte nicht mehr als 50 kg wiegen, alles andere musste zurückbleiben. Am Sammelplatz mussten alle Deportierten ein Inventarformular ihrer Güter ausfüllen und ein offizielles Dokument unterschreiben, in dem der Besitz ihres restlichen Vermögens dem Deutschen Reich übertragen wurde. Nach Untersuchung des Inhalts ihres Koffers wurde sie mit 800 anderen Deportierten mit einem Lkw zum Hannoverschen Bahnhof, zu jener Zeit ein Güterbahnhof, gefahren, Reiseziel Theresienstadt (Terezín). Im Archiv von Yad Vashem berichtet eine mitdeportierte Augenzeugin, wie sie sich während der Bahnfahrt fühlte.

„Es war wie beim Fahren im Nebel, ohne zu wissen, was passieren würde. Ein wirklich grausames Gefühl. Wie bei Hineinfahrt in den Nebel oder in den Abgrund fallend. Weil wir nicht wussten, was passiert. Aber es gab tatsächlich richtige Abteile. Es war schon ein Zug. Nicht so wie später, als Leute wie Viehe in offenen Waggons transportiert wurden.“

Dies war der zweite Transport von Hamburg nach Theresienstadt, wo er einen Tag später am 20. Juli 1942 ankam. In den Ghetto-Unterlagen wurde dieser Transport als VI/2 aufgezeichnet, die römische Zahl VI in Bezug auf die Ursprungsstadt Hamburg, die Zahl 2 auf den zweiten Transport aus dieser Stadt. Da das Bahngleis nach Theresienstadt noch nicht verlegt worden war, hielt der Zug in der nahegelegenen tschechischen Stadt Bohušovice (Bauschowitz) an, von wo aus die Deportierten die restlichen 3 km zum Ghetto mit ihrem Gepäck zu Fuß gehen mussten. Das Gewicht von Biancas Gepäck ist selbstverständlich nicht bekannt, aber man kann sich vorstellen, dass es für eine 54-jährige Frau mittleren Alters nicht so leicht war, einen Koffer über diese Strecke noch bei Sommerhitze zu tragen. Von 801 Deportierten mit Transport VI/2 überlebten nur 93 den Krieg. Auch wenn es kein Vernichtungslager war, diente Theresienstadt zugleich als Ghetto und Durchgangslager für spätere Deportationen zu den ferner östlich in Polen gelegenen Vernichtungslagern.

Der meisten Habseligkeiten beraubt, nach einem fern gelegenen, fremden Ort weit von ihrer Heimatstadt abgeschoben, wo sie ihr ganzes Leben lang friedvoll gelebt hatte und mit der sie sich völlig identifizierte, kann man sich Biancas Verzweiflung über ihr entwurzeltes Schicksal, das ihr nun widerfahren war, sicherlich gut vorstellen. Die Entscheidung, wieso die Nazi-Behörden Bianca nicht zu den Ghettos von Riga, Minsk oder Łódź deportierten, sondern nach Theresienstadt, kann nicht nachvollzogen werden. Grund dafür aber mag die Tatsache sein, dass auf der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 über die Endlösung der Judenfrage entschieden wurde, Priorität über die Räumung der Juden des Deutschen Reichs über dem Alter von 65 oder Kriegsverwundete beizumessen, und dass solche Leute zum neu bestehenden ‚Altersghetto‘ Theresienstadt geschickt werden sollten. Obwohl zu der Zeit nur 54 Jahre alt, als Ehefrau des Kriegsinvaliden Alfred, mag Bianca daher vermutlich qualifiziert gewesen sein, nach Theresienstadt geschickt zu werden.

Eine mitdeportierte Frau Paula Friedländer, die die überfüllte Unterkunft in Theresienstadt mit Bianca teilte und den Krieg überlebte, schrieb meiner Mutter 1947 wie folgt:

„Ihre liebe Mutter musste nicht dort arbeiten. Jeden Tag sprach sie von Ihnen und hatte stets Tränen in den Augen beim Anblick Ihres Bilds. Die Ernährung war abscheulich. Dennoch konnte ich bzw. mein Mann ziemlich oft Lebensmittel erhalten, die wir mit Ihrer Mutter immer teilten, auf dem Boden natürlich, da unsere Betten nebeneinander lagen. Sie hat auch nie gefroren, weil mein Mann und ich ausgebrannte Kokse oder Kohlen von den Küchen um 5 Uhr morgens holten, und so hatten wir ein warmes Zimmer auf diesem Weg. Ihre liebe Mama nannte mich immer „Baby“ oder „Kleine“ und betrachtete mich als ihre Tochter, da ich die jüngste im Zimmer war. Vom Mülleimer würden wir uns immer rohe Kartoffelschalen holen, die ich sauber machte und dann sorgfältig kochte.“

Wegen Überbelegung in Theresienstadt, bewirkten die Nazis von Zeit zu Zeit, was im Nazi Sprachgebrauch ein Auskämmen-Verfahren genannt wurde – diese Ausdrucksweise verdeutlicht die Nazi-Denkart! –, wobei Ghetto-Häftlinge zu den Vernichtungslagern ferner im Osten deportiert wurden. Dieses Schicksal befahl nun Bianca, da ihr Aufenthalt, auch wenn unerträglich, nur sechs Monate dauerte, bis sie am 29. Januar 1943 gezwungen war, in einen Viehgwagen zu steigen, Richtung Auschwitz.

Ich darf hier bemerken, dass genau 200 Jahre früher das Leitbild modernen, aufgeklärten deutschen Judentums, Moses Mendelssohn, im Jahre 1743 bei der Einreise in Berlin Einlass nur durch das Tor für Viehe und Juden erhielt. Nun, in einer Art perverser Symmetrie, verließ Bianca das Territorium unter deutscher Souveränität in einem Transportmittel, das normalerweise für das Vieh verwendet wird!

Ob sie in dem eiskalten Winterwetter des Januars die rund 500 km lange Bahnreise von ein bis zwei Tagen im ungeheizten Viehwagen überhaupt überstanden hat, ist selbstverständlich nicht bekannt, aber wenn sie dennoch lebend in Auschwitz ankam, kann man annehmen, dass sie, da sie nun 55 Jahre alt war, gleich nach Ankunft in Auschwitz bei der Selektion in die Gruppe von Menschen gesetzt wurde, die gleich in die Gaskammer befördert wurde. Jedenfalls hörte man nie wieder was von ihr. Und so endeten siebzehn Generationen ununterbrochenen deutschen Judentums wegen antisemitischem Hass, wobei Juden oder Jüdinnen, wie Bianca, nicht viel mehr als Vieh wert waren!

Dies also ist die Geschichte meiner Großmutter mütterlicherseits, die Großmutter, die ich nie kennenlernte, aber die ganz leicht im nicht so hohen Alter von 59 Jahren hätte da sein können, als ich in London 4½ Jahre später geboren wurde. Mit Bianca war ein Leben unter den sechs Millionen Leben auf grausamste Weise ausgeradiert; ihre Geschichte ist eine tragische, traurigerweise aber keine ungewöhnliche. Das Ausmaß, mit dem viele Millionen Menschen durch eine industrialisierte Mordmaschine in einer so kurzen Zeit umgebracht werden konnten, ist unfassbar; meines Erachtens aber hilft es zu erkennen, dass jede Person der sechs Millionen Ermordeten eine persönliche Geschichte mit sich trug und sich ihre Geschichte so gut wie möglich zu vergegenwärtigen. Was noch tragischer im Fall von Bianca ist, dass sie den meisten vernichteten Menschen deutschen Judentums ähnelte, weil sie sich durch ihre Liebe zu Heimat und Vaterland und durch ihre Beiträge zum deutschen gesellschaftlichen, kulturellen und kommerziellen Leben in ihrem Heimatland tief verwurzelt fühlten. Sie konnten kaum glauben, dass ihr Leben so einfach, so leicht durch den tiefsten, ältesten Hass entwurzelt und ausgeradiert werden konnte: den historischen Rassenhass des Antisemitismus.

Um zum obigen Zitat aus dem Talmud zurückzukommen: Obwohl Bianca keine Grabstätte hat, dadurch dass ihr Name auf dem Stolperstein, wo sie wohnte, verzeichnet ist, sowie auch dass ihr Name am Sammelpunkt Sternschanze und auf den Gedenktafeln am ehemaligen Hannoverschen Bahnhof steht, bleibt sie unvergessen.

Raymond Fromm
London, im April 2026

English translations

Voices in Support of the Appeal

Statements on the “denk.mal Hannoverscher Bahnhof” Documentation Centre

On 27 January 2026, at the initiative of the Auschwitz Committee in the Federal Republic of Germany, 44 initial signatories addressed an appeal entitled “The denk.mal Hannoverscher Bahnhof Documentation Centre Must Not Fail” to the City of Hamburg and the private investor involved. They called for a firm commitment to moving forward with the realisation of the “denk.mal Hannoverscher Bahnhof” Documentation Centre. The appeal was prompted by the suspension of planning and construction work in place since autumn 2024.

Numerous statements were submitted in response to the appeal. Relatives of deportees, representatives of associations of those persecuted under National Socialism, scholars and other supporters emphasise the importance of the Documentation Centre as a place of remembrance for the deportations from Hamburg, of education about Nazi crimes and of education for democracy.

The following contributions are presented on our website with the consent of their authors.

Dr John Aspler

Montreal, Canada

As the great-grandson of victims of the Shoah, it is tremendously important to me that history be meaningfully recorded and tools made available to understand that historical record. A Documentation Centre in Lohsepark would help people learn about and study the past.

Given the current state of the world in 2026, I am more than ever aware of the importance and urgency of this work.

Joseph Aspler, PhD

Montreal, Canada

My wife is the granddaughter of deportees from the Hannoverscher Bahnhof. As a researcher, I recognise and understand the need to obtain information to work with. A Documentation Centre in Lohsepark would complement the Memorial and provide present and future generations with tools to study and understand the past. In this way, the various communities that perished and their contributions to the world will be remembered.

As the American philosopher George Santayana said: “Those who cannot remember the past are condemned to repeat it.”

Sarah Aspler and Annette Woolf

Montreal, Canada

My daughter and I visited the Hannoverscher Bahnhof in Lohsepark last summer. It was a very important and meaningful visit for a granddaughter and great-granddaughter of Jewish deportees who were taken to the Jungfernhof camp in Riga, Latvia.

The temporary information pavilion was very well put together, and we learned a lot about the communities that were deported. We were also shown the proposed location of the new permanent building. However, we were and are disappointed to learn that the project is having problems moving forward. A Documentation Centre would complement the Hannoverscher Bahnhof memorial and would be a logical addition, providing very important educational information for the community at large, for students and for future scholars.

We sincerely hope that the City of Hamburg can find a way to move this project in the right direction.

Hanno Billerbeck

Former memorial-site pastor

The denk.mal Hannoverscher Bahnhof memorial site shows in an impressive way what happened there. Yet there is no visible answer to the pressing question of how what happened could have been possible. This is why we need the Documentation Centre – and as soon as possible. Political concepts based on defining and excluding those deemed undesirable are met with far too much approval.

Prof. Dr Matthias Brandis

Paediatrician, former Director of Freiburg University Children's Hospital, Freiburg im Breisgau

For the City of Hamburg, it is of the utmost importance to create an effective place of remembrance for the crimes of the National Socialist dictatorship between 1933 and 1945. As a result of antisemitic policies, thousands of Hamburg residents were murdered or driven into exile across the world.

At a time when right-wing nationalism, represented by the AfD, is once again gaining strength, it is high time to commemorate these crimes with a dignified memorial. Five members of my immediate family were deported to concentration camps; four of them did not survive. It would be a disgrace for the City of Hamburg if this long-planned memorial site were not finally to become a reality.

Prof. Dr Iris Bork-Goldfield

Hamburg and Fairfield, Connecticut, USA

With the Hannoverscher Bahnhof Documentation Centre, the City of Hamburg would gain a place of encounter that would not only commemorate arrests, abuse, deportations to concentration camps and murder, but would also examine how all this could have happened. Education and remembrance of how Germany could become a country of profiteers, murderers and people who looked the other way are essential tasks for such a centre.

Against the backdrop of current political developments, this seems more important than ever. By working with other educational institutions, the centre could inspire young people in particular to learn from history and stand up for democracy. Documents from my Jewish family have survived that bear witness to persecution and the system of injustice. For me, the Documentation Centre would be the right place to preserve them. I trust the Hamburg government to do the right thing and hope that this Documentation Centre will be realised without further delay. Mayor, please do not disappoint us!

Raymond Fromm

London

Edited and abridged; the full contribution appears further below in this document.

My grandmother, Bianca Wolff, née Durlacher, came from a Jewish family that had been rooted in Germany and Hamburg for generations. After her husband, the war-disabled district court judge Dr iur. Alfred Wolff, died in 1941, she was forced to move into a so-called “Judenhaus” (“Jews’ house”). On 19 July 1942, she was taken by lorry via the assembly point at Sternschanze to the Hannoverscher Bahnhof and deported by train to Theresienstadt. On 29 January 1943, she was deported onwards to Auschwitz and murdered there.

My grandmother’s story stands for the stories of countless people deported from Hamburg. Every one of the millions who were murdered had a personal history. The Documentation Centre is important in making these stories visible and comprehensible and in showing how deeply rooted those persecuted were in Hamburg and in Germany.

Bianca Wolff has no grave. Her name is, however, recorded on a Stolperstein, at the Sternschanze assembly point and on the name panels at the Hannoverscher Bahnhof memorial site. A Documentation Centre would help preserve this memory for the long term.

Gabriela Fenyes

Former Chair of the Jewish Community of Hamburg

It is incomprehensible and impossible to understand that, after almost twenty years, no Documentation Centre has yet been established here in Hamburg at the memorial site for the people who were sent to their deaths. Especially at a time when antisemitism and antiziganism are spreading ever more widely among broad sections of the population - even in schools - historical education and education promoting mutual understanding are more necessary than ever. I sincerely hope that this will succeed.

George Harden

Hamburg

I am George Harden, a descendant and grandchild of Sinti who were deported. My family’s history is marked by persecution and deportation under National Socialism.

The “denk.mal Hannoverscher Bahnhof” Documentation Centre is a place of remembrance for me and part of my family history. The fact that this project is at risk is unacceptable. Remembrance is our shared responsibility. This Documentation Centre must not fail.

Susanne Kondoch-Klockow

Chair of the Auschwitz Committee in the Federal Republic of Germany; Hamburg

When it was founded 40 years ago, the Auschwitz Committee set itself the task of preserving the legacy of those murdered in Auschwitz and educating people about the crimes of fascism. For many years, the Auschwitz Committee has called on the City of Hamburg to create an appropriate place where comprehensive information can be provided about the crimes of the Nazi regime in Hamburg. As the station from which deportations departed, the site of the former Hannoverscher Bahnhof is a central location in Hamburg’s history under National Socialism. Over the years, the last witnesses to history who had placed their hopes in a Documentation Centre have left us. This makes the site, where educational and interpretive work is to take place in future, all the more important.

As the Auschwitz Committee, we expect the City to make a serious and credible commitment to realising the Hannoverscher Bahnhof Documentation Centre - we regard this as part of a living urban culture of remembrance.

Ricardo Lenzi Laubinger

Chair of the Sinti Union of Hesse and Rhineland-Palatinate; Budenheim

Edited and abridged; the full contribution appears further below in this document.

Before she was persecuted, my mother lived in Hamburg with her parents and her seven younger siblings. Her grandparents, aunts, uncles and their children also lived in Hamburg. On 16 May 1940, my mother, then aged 14, was arrested along with all her relatives and deported to Poland. After 59 months in various concentration camps, she was liberated in 1945; she was the only member of her family to survive. I also tell this story in my book "Und eisig weht der kalte Wind".

As direct descendants of those who were persecuted, we are deeply concerned by reports that the realisation of the Documentation Centre is at risk. Nothing less than the credibility of the City of Hamburg and the investor's commitment to honouring the agreement are at stake. Unfortunately, plans to commemorate the persecution and mass murder of Sinti and Roma are repeatedly cancelled. This is yet another form of discrimination and, in my view, also constitutes racist discrimination against Sinti and Roma. That is why I ask for your help.

Martine Letterie

President of the Amicale Internationale KZ Neuengamme, Vorden, Netherlands

From the outset, I have followed the Hannoverscher Bahnhof project with great interest. This memorial and the associated Documentation Centre fill a gap in Hamburg's memorial landscape. Especially today, it is important to educate everyone, and young people in particular, about the terrible crimes of the Nazi regime. Only those who face the past can make a positive contribution to a democratic state governed by the rule of law, now and in the future.

Because of my family history, I am acutely aware of what happens when the rule of law disappears. This project must not fail.

Barbara Maass

Montreal, Quebec, Canada

My grandparents Käthe and Adolf Maass were deported from the Hannoverscher Bahnhof in Hamburg on 15 July 1942. They were sent to Theresienstadt. Then, on 14 May 1944, they were transported to Auschwitz, where they were murdered.

I believe that the "denk.mal Hannoverscher Bahnhof" project is very important in ensuring that documents and artefacts from this period are protected, preserved and made available to aid our understanding of what happened during the horrific and cruel period of the Holocaust. In order to prevent such atrocities from recurring, we need to know what happened and to understand how and why it happened. Holocaust documentation centres and museums are essential to this process and provide hope for the future.

I do hope that construction of the Documentation Centre will soon begin!

Janina Meier

Hamburg

I, Janina Meier, am a descendant and grandchild of Sinti who were deported. My family's history is marked by persecution and deportation under National Socialism.

The “denk.mal Hannoverscher Bahnhof” Documentation Centre is a place of remembrance and part of my family history. The fact that this project is at risk is unacceptable to me.

Nicole Mettbach

Hamburg

My name is Nicole Mettbach. I am the grandchild of Sinti who were deported. My family’s history is marked by persecution, disenfranchisement and deportation under National Socialism. This history is not over - its effects continue to shape our lives today.

The “denk.mal Hannoverscher Bahnhof” Documentation Centre is a place that remembers precisely this. That is why I am deeply affected and appalled that the Documentation Centre is being delayed and placed at risk. Such a place must not fail. Remembrance must not depend on financial or political uncertainties.

This Documentation Centre is urgently needed: it educates, makes history visible and restores dignity to the victims. Especially at a time when racism and antiziganism are once again becoming more apparent, we need such places more than ever. Failure would not only be a loss for the City of Hamburg; it would be a failure in how we confront our history.

As a descendant, I bear responsibility for passing on the memory. But I cannot and must not bear this responsibility alone. It belongs to us all. We must not allow places of remembrance to disappear. They are a warning, a duty and a source of hope all at once.

George Nathan

Atlanta, Georgia, USA

We visited the site of the old Bahnhof two years ago and were impressed by the potential for a future memorial at this site. As the son of two Holocaust survivors, I cannot say strongly enough that we must continue to make this information available so that future generations do not forget what happens when society lets its guard down.

My mother and her family were deported from Düsseldorf, but their experiences paralleled what happened in Hamburg. As Santayana said: “Those who cannot remember the past are condemned to repeat it.”

Helga Obens

Member of the Advisory Board of the Auschwitz Committee in the Federal Republic of Germany; long-standing deputy to Esther Bejarano on the Committee’s Executive Board; Hamburg

The Burden of Responsibility and a Time of the Intolerable

“Will the memorial be respected?” Lucille Eichengreen wondered at the inauguration of the memorial site in May 2017. Her family had been deported to their deaths from the Hannoverscher Bahnhof. She can no longer see whether that has happened: she died in February 2020.

Have those affected been forgotten? Who are we to disregard their wishes and feelings?

Esther Bejarano, a survivor of the Auschwitz and Ravensbrück concentration camps, happened to meet the investor and landlord on 14 April 2021 in front of the “denk.mal Hannoverscher Bahnhof”. “We cannot accept this!”, she appealed, adding: “You have the power to change this. You can change it. You must change it. Have courage. Take this step!” (Excerpt from a statement by the Auschwitz Committee dated 22 May 2021)

For 23 years, we have been calling for and supporting a memorial site to commemorate the deportations through a range of initiatives.

The hopes of the few survivors of the Shoah and the Porajmos for this memorial site and for public recognition of their suffering were strengthened by masterplans that envisaged completion of the Documentation Centre in 2012/2013. In May 2017, the memorial site at platform 2, known as the Fuge, was inaugurated as a first step. The names of more than 8,000 Jews, Sinti and Roma deported from Hamburg were made visible. But where is the Documentation Centre that is being planned as part of a public-private partnership?

Joint ground-breaking ceremonies in 2020, dismay in 2021 at the choice of a company with a Nazi-tainted past for the planned building that was to house the Documentation Centre under the same roof, new plans in 2022, “a heartfelt wish [...] to create a place of learning for future generations”, donation agreements, building applications and a target completion date of 2026. We say: entering into agreements means accepting responsibility – including for the feelings, grief, anxieties and trauma of survivors and their relatives.

The few survivors of the deportations – the last of them waited more than 80 years for this memorial site and this gesture from their city – have almost all died while waiting. Only plans remain. Is the Documentation Centre for the memorial site to be nothing more than a hollow promise? Enough of the unacceptable!

Make it happen! Build it! Now!

Marut G. Perle

Member of the Advisory Board of the Auschwitz Committee in the Federal Republic of Germany; Hamburg

More than 80 years after the end of the war, it is also time for Hamburg to have a place where the consequences of German fascism’s designation of people within society as enemies can be documented and understood. The exclusion, persecution and murder of political activists, Jews, Sinti and Roma, disabled people, those labelled “asocial”, homosexuals and others stigmatised by the National Socialists must be given a place that enables knowledge and understanding of the perpetrators of the time.

At best, such a place will succeed not only in showing who the victims of Nazi crimes against humanity were, but above all who the perpetrators were, how they prepared their crimes and were able to carry them out with scarcely any opposition or obstruction.

Not only the mere existence of such a Documentation Centre, but also its adequate funding and secure material resources and staffing can demonstrate that “Hamburg’s culture of remembrance” is not merely a self-congratulatory political buzzword trotted out on commemorative occasions, but a seriously pursued commitment that understands the consequences of failing to learn from history.

Dr Ulrich Prehn

Centre for Research on Antisemitism, Technische Universität Berlin

In June 2026, it was 19 years since I interviewed the eyewitness Ingrid Wecker. On the night of 24 to 25 October 1941, together with two other helpers from Hamburg’s Jewish Community, she was at the former Hannoverscher Bahnhof in what is now Lohsepark, helping to prepare the transport of Hamburg Jews to Litzmannstadt (Łódź). Interviews with survivors of the Porajmos – Regina Böhmer, Angelika Weiß and Emil Weiß – followed shortly afterwards.

All of them considered it important to bear witness to the crimes committed against them, their families, friends and acquaintances under National Socialism, and to the discrimination they personally experienced, which extended far into the post-war period and continues to the present day.

Perhaps some of them already suspected almost 20 years ago that they might not live to see the establishment of a Documentation Centre. But they most certainly hoped they would. The fact that members of the next generations – I remember Karl-Heinz Weiß and Marko Knudsen in particular with great gratitude – also did not live to see the realisation of the Documentation Centre for which they had fought so hard fills me with profound sadness. This sadness is coupled with incomprehension at how and why the realisation of this project has repeatedly been delayed, apparently to this day. It is of enormous importance to the “memory of the city” and to the credibility of initiatives relating to remembrance policy in the City of Hamburg.

Dr Wolfgang Ram

Bleekede

Since my childhood in post-war Germany, I have lived with the repercussions of the Shoah. Only after the death of the last survivors did I research the extent of our family tragedy. For my grandchildren, I explored our family history in the young-adult mystery novel “Feuermal – die Verschwundenen”, published in 2014.

It is moving to find some of the murdered family members on the lists of names at the “denk.mal Hannoverscher Bahnhof” memorial site. This provides important evidence that the deportations did indeed take place here in Hamburg, in full view of the neighbourhood. Precisely because Holocaust relativisation is being voiced ever more frequently and shamelessly, we need a Documentation Centre for the deportations from Hamburg.

Dr Frank Reuter

Research Centre on Antiziganism, Heidelberg

For more than 30 years, I have been in close contact with Else Baker, née Schmidt. In April 1944, at the age of eight, she was deported from the Hannoverscher Bahnhof to Auschwitz-Birkenau together with other Hamburg Sinti and Roma. Else has lived in England since 1963, yet she remains closely connected to her home city to this day. Her age means we have no more time to lose.

How am I supposed to explain to this woman, now 90, that after all these years of being put off, those responsible are still unable to create a dignified memorial site for the deportees? For the surviving witnesses to history and their descendants, this void is not merely a construction or funding problem - it is a moral failure and a failure of remembrance, and this in one of Germany's wealthiest cities. Am I supposed to tell Else to please remain patient?

Ulrike Sparr

Hamburg

The Hannoverscher Bahnhof was the last place more than 8,000 Hamburg residents saw of their home city before they were deported to concentration camps under the Nazi dictatorship and, for the most part, murdered. Hamburg companies such as Kühne + Nagel profited from transporting the stolen property of the deportees. Planning and construction of the Documentation Centre intended to preserve the memory of Hamburg's role in these crimes have been stalled for years.

Its construction is more urgent than ever – in a world in which some once again regard deportations and camps as conceivable and feasible instruments of policy!

G. Shlica Weiß

Sinteza from Hamburg

The Documentation Centre at the Hannoverscher Bahnhof, planned for years, still does not exist - something I honestly cannot understand. As a descendant of Holocaust victims and survivors, I find the repeated delays to this important project deeply regrettable. This place in particular is of enormous historical significance: many members of my family were deported from here to Poland, and many never returned.

It is of the utmost importance that the Documentation Centre is finally realised. The City of Hamburg must take responsibility and ensure that remembrance, education and recognition are given an appropriate space. It is finally time.

Peter Woolf

Sydney, Australia

I am the grandson of Jewish deportees who were murdered in Germany in the 1940s. I was born in England, but my parents, who had to flee to England, would speak on occasion of the positive side of their young lives in Germany as well as the terrors they had to endure. My sister and I visited friends of our parents in Hamburg and Wiesbaden a number of times, and so we learnt to view a broader picture of what post-war Germany was like. I also worked for some months in Düsseldorf.

Peter M. Zamory

Former member of the Hamburg Parliament

A culture of remembrance requires the hard work of remembering! The protracted delay of the Documentation Centre is unacceptable! As is the absence of a memorial site for the Hamburg resistance.

Full contributions (English)

Open letter from Ricardo-Lenzi Laubinger to Mayor Dr Tschentscher and investor Müller-Spreer concerning the denk.mal Hannoverscher Bahnhof Documentation Centre

Budenheim, 24 February 2026

Dear Lord Mayor Dr Tschentscher,

Dear Mr Müller-Spreer,

Dear Sir or Madam,

My name is Ricardo-Lenzi Laubinger. I am Chair of the Sinti-Union Hessen e. V. und Rheinland-Pfalz. I am also a board member of the Bundesvereinigung Sinti-Allianz-Deutschland e. V. and Chair of the regional associations in Hesse and Rhineland-Palatinate, as well as a direct representative of the German Federal Government at the BADV for the recognition and preservation of the graves of Sinti and Roma who were persecuted under National Socialism, survived that persecution and subsequently died.

I am also the author of the book "Und eisig weht der kalte Wind", in which I tell the entirely true story of my family's persecution. At the following link, you can watch one of the many ZDF television reports about my book, broadcast in the ZDF-PLUS news:

<https://www.youtube.com/watch?v=s-gSTQYB6bc>

Before her persecution, my mother lived in the Hanseatic city of Hamburg with her parents and her seven younger siblings. She was 14 years old and the eldest child in the family.

Her grandparents, aunts, uncles and their children also lived in Hamburg. Altogether, there were around 70 to 80 family members living there, until they were all arrested on 16 May 1940 and deported to Poland.

After the murder of her grandparents, her youngest brother Karl, who was exactly eight weeks old on the day of the deportation, and her father, my mother was separated from the rest of her family. For 59 months she was forced to endure one concentration camp after another, going through hell.

When she was finally liberated by the Allies in 1945, she discovered that she was the only member of her family to have survived!

ALL the others had been murdered!!!

She was 14 when she was deported and almost 20 when she was liberated, and she was completely alone!

Dear Lord Mayor Dr Tschentscher, dear Mr Müller-Spreer, I ask you to do your part to ensure that the denk.mal Hannoverscher Bahnhof Documentation Centre is not put at risk!

As direct descendants of the victims of that time, we are deeply concerned by the latest reports that the realisation of this project is under threat. Nothing less than the credibility of the city, the investor's commitment to honouring his contractual obligations, and your own personal credibility are at stake.

PLEASE support this important project and ensure that it is realised!

Sadly, all plans to commemorate the persecution and mass murder of Sinti and Roma keep being cancelled on the most outrageous grounds!

This is yet another form of discrimination and, in my view, also constitutes racist treatment of Sinti and Roma!

Sadly, these problems are becoming increasingly severe in our time!

That is why I ask for your help!

Raymond Fromm

A person is only forgotten when his or her name is forgotten.

- Talmud

Bianca Wolff née Durlacher (3/12/1887-1/2/1943) was my maternal grandmother. She came from two long-established German-Jewish families. Her mother, born in Darmstadt was Anna née Strauss (1867-1917). Her father was Leopold Durlacher (1855-1921). Born in Kippenheim, a small town near Lahr in Baden in southwest Germany, he moved to Hamburg in 1884, where he founded a successful wine-trading company by the name of Sociedad Vinicola. Rapidly gaining access to Hamburg Jewish society, Leopold was prominent from 1892 onwards in organising the finances for the 1895 construction of the Neue Dammthor Synagogue, one of the first conservative Jewish synagogues later desecrated by the Nazis during Kristallnacht in November 1938. In 1907, he is recorded as being among the first donors to the founding of the Hamburg Scientific Foundation. By their deeds and sentiments Bianca's family considered themselves completely German and that is how she was brought up.

How old Bianca's German Jewish origins were, can be documented with her descent from the Kippenheim Durlachers who, in turn, were closely linked to the Weill family which also resided in that town, Bianca's grandmother Sara having been a born Weill (and great-aunt to the composer Kurt Weill). The Weill family founder was called Yehuda, who came from Spain in the middle of the 14th century and settled in Weil der Stadt close to Stuttgart. Like most Jews, Yehuda assumed the name of the town he had settled in as the family surname, as also did the Durlachers who originally hailed from Durlach (today a district of Karlsruhe). The first seven generations after Yehuda were all rabbis; being erudite and literate, they wrote down the family tree, a practice later generations continued. Throughout the centuries the Weills remained in southern Germany but moved from Württemberg to Baden in the 18th century where, until the Nazis came, they lived more or less peacefully and unmolested, as did the Durlachers who came to Kippenheim in the same century. With her origins Bianca was the 17th generation of a long-established Jewish family living in the German area and therefore no doubt felt herself, like her parental family, to be German through and through.

On 7th February 1909 Bianca married Dr Alfred Wolff (1880-1941), a circuit judge. Two years later, she gave birth to her only child in February 1911, a daughter called Jolanthe, my mother, who fled Nazi persecution by emigrating to London in March 1939. In the First World War Bianca's husband, being a good patriot, fought for Kaiser and Fatherland at the Western Front, where he suffered a mustard gas attack by the British Army, from which he recovered but, for the rest of his life, required medication for his damaged lungs. His health deteriorated in 1939. In an annex to a completed questionnaire about the Wolff's finances addressed to the Regional Finance Director of the Exchange Control Authority Hamburg, dated 15th March 1940, Bianca writes:

"My husband has been taken ill with an incurable affliction acquired on the battlefield, which has now significantly deteriorated, even more so through a stroke in April 1939 so that he is now completely unable to walk and paralysed up to his chest – consequently, no professional income."

The necessary medication to alleviate Alfred's suffering was indeed withdrawn by the Nazis in 1940, and so he died of an early, in a way "natural" death in November 1941.

And so now Bianca was all alone with no family. Her husband was dead, her daughter now lived in a country Germany was at war with, which precluded any return, and her younger sister Leonore had long since emigrated to the USA. Unable or perhaps not permitted to keep the family apartment at 22, Schlüterstrasse, she was forced to move to 37, Innocentiastrasse, originally a Sephardic community synagogue but *from* 1940 onwards a so-called 'Jew House' for compulsory lodging of Jews until their deportation.

During the first days of July 1942 Bianca wrote her last will and testament; perhaps she had a premonition of what fate would befall her. On 19th July 1942, a hot Sunday, she was ordered by the Gestapo to appear at the Sternschanze Primary School assembly point. Her luggage was not to exceed 50kg (110lbs); everything else had to be left behind. At the assembly point all deportees had to fill out an inventory of their property and sign an official document transferring ownership of all their remaining assets to the German Reich. Following inspection of her case's contents, she was taken by truck with 800 other deportees to the Hannoverscher Bahnhof, then a goods station, destination Theresienstadt (Terezín). In the Yad Vashem archives an eye-witness account of a fellow deportee described how she felt during the train ride:

"It was like driving in a fog without knowing what would happen. A really terrible feeling. Like entering a fog or falling into an abyss. Because we didn't know what was happening. But in fact there were real compartments. It was indeed a train. Not like later on, when people were transported like cattle in open wagons."

This was the second transport from Hamburg to Theresienstadt, where it arrived one day later on 20th July 1942. In the ghetto records it was registered as transport VI/2, the Roman numeral VI referring to the origin city of Hamburg, the numeral 2 to the second transport from that city. As the train tracks to Theresienstadt had not yet been constructed, the train stopped at the nearby Czech town of Bohušovice (Bauschowitz), from where the deportees had to walk the remaining 3km (1¾ miles) to the Ghetto carrying their luggage. What the weight of Bianca's luggage is, of course, not known, but one can imagine it cannot have been so easy for a middle-aged lady of 54 to have carried a suitcase over such a distance in the summer heat. Of the 801 deportees on transport VI/2 only 93 survived the war. Although not an extermination camp, Theresienstadt served as a ghetto as well as transit camp for later deportations to the extermination camps further east in Poland.

Stripped of most of her belongings, shunted off far away from her native city, where she had lived peacefully all her life and with which she fully identified, to some distant foreign place, one can well imagine Bianca's distress at the uprooted fate that had now befallen her. It cannot be established why the Nazi authorities had decided to deport Bianca to Theresienstadt instead of to the ghettos of Riga, Minsk, or Łódź but it may rest on the fact that, at the Wannsee Conference about the Final Solution to the Jewish Question on 20th January 1942, it was decided to give priority to the evacuation of the German Reich's Jews over the age of 65 or war invalids and that such people be sent to a newly established 'Old People's Ghetto' – Theresienstadt. Although aged only 54 at the time, as a spouse to the war invalid Alfred, Bianca probably therefore qualified to be sent to Theresienstadt.

A fellow deportee called Paula Friedländer, who shared the cramped accommodation with Bianca in Theresienstadt and who survived the war, wrote to my mother in 1947 as follows:

"Your dear mother did not have to work there. She would talk about you every day and always looked at your picture with tears in her eyes. The nutrition was abysmal. However, with great difficulty, I and my husband respectively very often obtained food which we would always share with your mother, on the floor of course, since our beds lay next to one another. She also never froze, as my husband and I too would fetch burnt-out coke and coal from the kitchens at 5 a.m., so in that way we had a warm room. Your dear Mummy always called me 'Baby' or 'Little One' and looked upon me as her daughter, as I was the youngest in the room. From the garbage bin we would fetch raw potato peelings that I would clean and then cook with care."

Due to constant severe overcrowding in Theresienstadt, from time to time the Nazis operated what in Nazi parlance was called Auskämmer (a 'combing out' or 'thinning out' process) – this mode of expression graphically illustrates Nazi thinking! – whereby ghetto prisoners were deported to the extermination camps further east to make way for new arrivals. This fate was to befall Bianca, as her stay, how-

ever intolerable, lasted only six months until she was compelled to climb onto a livestock-wagon on 29th January 1943, destination Auschwitz.

I would observe here that exactly 200 years earlier Moses Mendelssohn, the role model of modern enlightened German Jewry, on gaining entry into Berlin was forced to use the gate reserved for livestock and Jews. Now, in a sort of perverted symmetry, Bianca was leaving territory under German suzerainty in a means of transport normally used for livestock!

Whether in the freezing January weather she survived the roughly 500km (300-mile) long train journey of one to two days in an unheated livestock wagon is, of course, not known, but if she, nevertheless, arrived alive in Auschwitz, it can be assumed that during the selection process on arrival she would probably, being aged 55, have been placed in the group immediately expedited to the gas chambers. In any event, nothing was heard from her ever again. And so seventeen generations of uninterrupted German Jewry came to an end due to antisemitic hatred, whereby Jews, like Bianca, were not worth much more than livestock!

This then is the story of my maternal grandmother, the grandmother I never got to know but who, at the not so advanced age of 59, could quite easily have been there when I was born in London 4½ years later. Bianca was just one among the six million lives erased in the cruellest manner; her story is a tragic but, sadly, not a unique one. The enormity of how so many millions of people could be put to death by an industrialised murder machine in so short a period defies belief; to my mind, though, it helps to realise that each of the six million persons murdered carried a personal story and that way to visualise their story as best one can. What is even more tragic in Bianca's case is that she resembled most exterminated German Jewry, insofar as with their love for their homeland and fatherland as well as their contributions to German social, cultural and commercial life they considered themselves to be deeply entrenched in their home country. Little did they think their lives could so simply, so easily be uprooted and erased by the oldest, deepest hatred of all: the ancient racial hatred of antisemitism.

To return to the above quotation from the Talmud, although Bianca has no grave, with her name recorded on the Stolperstein outside where she lived and, equally, her name shown on tablets, both at the Sternschanze assembly point and at the Hannoverscher Bahnhof Memorial, it is comforting to know she remains unforgotten.

Raymond Fromm
London, April 2026